

Attraktiver öffentlicher Raum in Großsiedlungen

Unverzichtbar für den Zusammenhalt der Nachbarschaften

Der öffentliche Raum ist für den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft von besonderer Bedeutung. Die gestalterischen und sozialen Ansprüche an öffentliche Räume unterscheiden sich allerdings erheblich zwischen den verschiedenen Bereichen der Städte, je nach Lage, Quartierstyp und Entstehungszeit. Ein Blick auf die Besonderheiten der öffentlichen Räume am Beispiel von großen Wohnsiedlungen in Ost- und Westberlin.



Dr. Bernd Hunger
Vorsitzender
Kompetenzzentrum
Großsiedlungen e.V.
Berlin

Die Bundesstiftung Baukultur legt in diesem Jahr ihren thematischen Schwerpunkt auf den öffentlichen Raum. Das kommt nicht von ungefähr, hat doch der öffentliche Raum – Plätze, Grünanlagen, Zentren und Straßenräume – in den Städten und

Gemeinden eine große Relevanz als Ort, an dem sich Menschen unabhängig von Alter, Beruf oder sozialer Stellung begegnen.

In den großen Wohnsiedlungen des 20. Jahrhunderts leben ca. 8 Mio. Menschen. Die seit den 1920er Jahren bis Ende der 1980er Jahre errichteten Gebiete machen ca. 20 % des gesamten Mietwohnungsbaus in Deutschland aus, in den großen Städten ist der Anteil deutlich höher und liegt nicht selten bei über 50%.¹ Grund genug, sich mit den Besonderheiten des öffentlichen Raumes in Großsiedlungen zu beschäftigen: Was kann man

aus dem bisherigen Siedlungsbau für die Gestaltung des öffentlichen Raumes in neuen Stadt- und Wohnquartieren lernen? Welchen Beitrag kann der öffentliche Raum für den nachbarschaftlichen Zusammenhalt leisten?

Gestaltungslogik

Auf den ersten Blick fällt auf: Die Gestaltung des öffentlichen Raumes in den Großsiedlungen folgt einer anderen Logik als in der Innenstadt, und zwar schon von Anfang an. In bewusster Abkehr von den an die mittelalterliche Altstadt angelehnten



Das „Wutzky“ dient für den östlichen Bereich der Westberliner Gropiusstadt als Versorgungs- und Dienstleistungszentrum. Nach über 40 Jahren war es dringend renovierungsbedürftig. Die landeseigene degewo revitalisierte es im Zusammenhang mit der Modernisierung der benachbarten Quartiere und des zentralen Hochhauses. Das Bild zeigt das gestalterische und funktionale Zusammenspiel der Sanierung. Die U-Bahn-Station sowie die Mieterberatung wurden dabei integriert und verdeutlichen das Engagement eines Wohnungsunternehmens im öffentlichen Raum



Quelle: degewo, Foto: Jens Röttsch



Quelle: degewo

Ein qualitativ gestaltetes Freiraum ist in den großen Wohnsiedlungen bedeutsam. Er animiert Anwohner, sich dort zu treffen, sich auszutauschen, gemeinsam Aktivitäten zu starten und stärkt damit das Gemeinwesen

Gestaltungsprinzipien der Gründerzeitstadt mit ihren Schmuckplätzen und Schauffassaden zur Straßenseite hin wollten die Architekten des Neuen Bauens der 1920er Jahre viel Licht, Luft, Sonne und Grün für jede Wohnung bieten. Sie lösten die dichte Blockbebauung zugunsten locker bebauter Wohngruppen im Grünen auf, trennten mit Blick auf gesunde Wohnverhältnisse das Wohnen vom Arbeiten und schufen überschaubare Nachbarschaften mit den dazugehörigen Gemeinbedarfs-einrichtungen. Dienstleistungen wurden punktuell an Plätzen und im Straßenraum angeordnet. Anstelle des Kontrastes von öffentlichem und privatem Freiraum, von repräsentativer Straßenfassade und Hinterhof in der parzellierten Stadt, wurde der fließende Wohn-Außenraum zum Gestaltungsprinzip des Siedlungsbaus. Das Ergebnis war ein enormer Qualitätsgewinn des Wohnens und ein Zugewinn an Freiraum. Der Preis dafür war der Bedeutungsverlust des Straßenraumes als potenzieller Kommunikationsraum.

Was war der planerische Grundansatz?

Dieses Prinzip wurde auch im Wohnungsbau der 1950er und 1960er Jahre nach dem Leitbild der „aufgelockerten Stadtlandschaft“ fortgesetzt, nur in größerem Maßstab, um die Wohnungsnot zu überwinden. Interessant im historischen Rückblick ist: Die locker bebauten Wohngruppen nach dem Vorbild der anglo-amerikanischen „neighborhoods“ im Westen unterschieden sich in ihrer räumlichen Organisation kaum von den „sozialistischen Wohnkomplexen“ im Osten Deutschlands. Die Quartiere waren von „innen“ nach „außen“ geplant; sie wurden von der Wohnung und den Bedürfnissen ihrer Bewohner her gedacht - weniger vom Eindruck, den sie von der Straßenseite her machen. Fragen, die sich die Planer stellten,

waren z. B.: Wie kommt das Schulkind - möglichst ohne eine Straße queren zu müssen - zur Schule? Wie kommen die Bewohner zu Fuß im Grünen von der Wohnung zum Quartierszentrum oder zur Bushaltestelle, ohne an einer verlärmten Straße entlanglaufen zu müssen?

Wahrnehmungsproblem

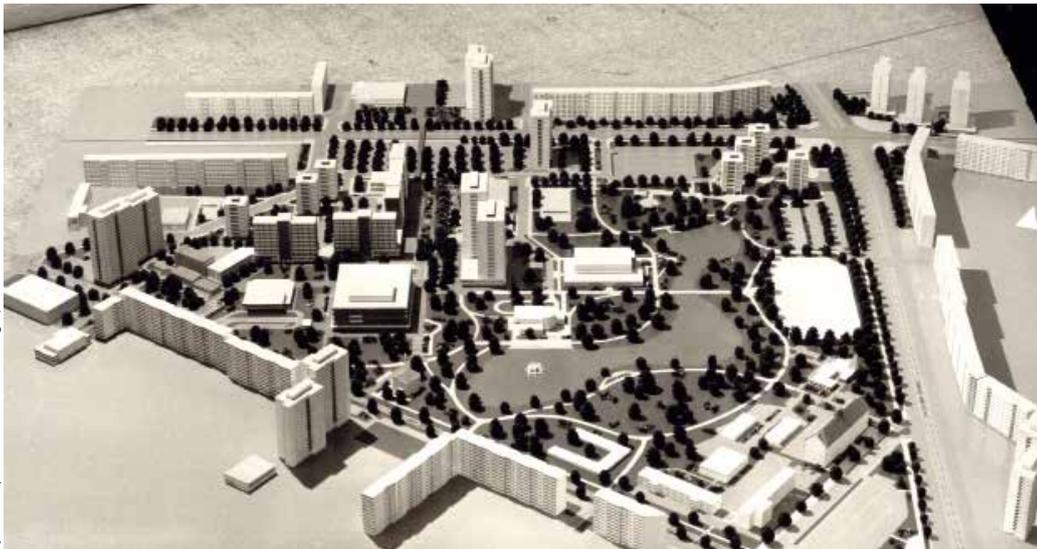
Je mehr gebaut wurde und je größer die Wohngebiete wurden, umso stärker tauchte ein Wahrnehmungsproblem auf. Die Qualitäten der Siedlungen liegen im Innenraum, weniger im Straßenraum.

Damit waren sie für Vorbeifahrende und selbst für Besucher nicht sofort wahrnehmbar, was sich später als „Image-Killer“ erweisen sollte. Als Reaktion auf die Kritik an den Siedlungen - wie „gestalterische Monotonie“ oder „fehlendes städtisches Leben“ - wendeten sich die Planer in der Bundesrepublik auf Anraten von Sozialwissenschaftlern wie Hans Paul Bahrndt oder Alexander Mitscherlich dem Leitbild „Urbanität durch Dichte“ zu. Sie behielten seit Mitte der 1960er Jahre beim Entwurf der großen Wohnstädte wie Gropiusstadt oder Märkisches Viertel im ▶



Quelle: HOWOCE, Fotos: Andreas Süß

Der Rahmenplan für die Erneuerung der Berliner Großsiedlung Fennpfuhl hat das ursprüngliche Konzept eines attraktiven Innenraums aufgegriffen und vertieft. Mittlerweile ist die Revitalisierung gelungen, das zeitweise leerstehende Kaufhaus (L.) wurde zu Wohnungen umgebaut



Quelle: Kompetenzzentrum Großsiedlungen, Foto: Dieter Röhle



Quelle: HDW/GE, Foto: Andreas Sib

Der Fennpfuhl ist das erste in den 1970er Jahren industriell errichtete Wohngebiet Ostberlins außerhalb der Innenstadt. Es wurde nach dem Prinzip der offenen Stadtlandschaft geplant. Um den innenliegenden Park mit See und das mit ihm verbundene Zentrum gruppieren sich große Wohnhöfe

Westen Berlins die Einordnung der Wohngruppen in grüne Großräume bei und ergänzten sie durch hierarchische Zentrensysteme mit öffentlichen Plätzen. Gemeinbedarfseinrichtungen wurden mit Ausnahme der möglichst wohnungsnahen Kindertagesstätten i. d. R. zu Clustern zusammengefasst, der Straßenraum spielte nur eine funktionale Rolle als Zubringer. Trotz gegensätzlicher ideologischer Rhetorik folgten auch die großen Ostberliner Wohnstädte wie

am Fennpfuhl oder in Marzahn der gleichen planerischen Grundidee: Man baute in den Großstädten die sozialistischen Wohnkomplexe zur „Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem“ weiter – nur vielgeschossiger und dichter sowie mit Höhendominanten in den Zentren. Allerdings gerieten die großen vielgeschossigen Ensembles – nun dichter gebaut, aber mit teilweise zu groß dimensionierten Freiräumen – ironischerweise noch stärker in die Kritik als ihre locker

bebauten Vorgänger. Anders als von den Sozialwissenschaftlern angenommen, erzeugte dichtes Wohnen allein mitnichten Urbanität, zumal vor allem dann nicht, wenn mancherorts Ende der 1980er Jahre in den alten Bundesländern durch unsensible Belegungspolitiken ungewollt sog. soziale Brennpunkte und überforderte Nachbarschaften gefördert oder gar geschaffen wurden. Die Ausdifferenzierung der Lebenslagen ging in den 1990er Jahren auch an den Nachbarschaften in den Wohnstädten der neuen Bundesländer nicht vorbei und bewirkte auch hier veränderte Ansprüche an die Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raumes.

Dem Auseinanderdriften der Nachbarschaften entgegenwirken

Mittlerweile in die Jahre gekommen, steht die Revitalisierung der öffentlichen Räume in den großen Wohngebieten bundesweit als wichtige gesellschaftliche Aufgabe an. Hier leben mehr Haushalte mit niedrigem Einkommen und mit Migrationshintergrund als in anderen Stadtvierteln. Hier ist der Anteil von Kindern und Jugendlichen besonders hoch. Hier müssen die größten Integrationsleistungen vollbracht werden. Vieles ist in den Berliner Großsiedlungen im Zusammenspiel von Wohnungsunternehmen und öffentlicher Hand getan worden. Das Wohnumfeld wird in den meisten Quartieren in solch einer Qualität erneuert, dass man im Metropolenvergleich von einem Alleinstellungsmerkmal Berlins spre-



Quelle: Stadtbüro Hugger / Büro Böntz Landschaftsarchitektur / Architekturbüro Röhle + Partner

Im Rahmen des Stadtumbau-Ost wurde ein integriertes Stadtteilentwicklungskonzept für das Wohngebiet Fennpfuhl im Bezirk Berlin-Lichtenberg erstellt und u. a. ein Gestaltkonzept für den Gesamttraum Anton-Saefkow-Promenade/Fennpfuhlpark erarbeitet



Heute dienen Park und See als Naherholungsgebiet und werden rege genutzt

LEHREN FÜR DEN AKTUELLEN SIEDLUNGSBAU

Was kann man aus dem bisherigen Siedlungsbau für den öffentlichen Raum neuer Stadtquartiere lernen? Dies beantwortet u.a. die Studie des Kompetenzzentrums Großsiedlungen e. V. „Prinzipien für den Bau neuer Wohnsiedlungen - Lernen von Beispielen für den aktuellen Siedlungsbau im Rückblick 1920-2016“. Sie empfiehlt folgende Leitlinien:

- Menschen suchen Begegnung und Urbanität in vielfältiger Form - öffentliche Räume in großer Vielfalt vorausdenken
- Menschen wollen ruhig und im Grünen wohnen - gewünscht wird hohe Qualität des öffentlichen Freiraumes
- Gute soziale Infrastruktur - nicht versteckt, sondern am öffentlichen Raum
- Maßvolle Dichte, maßvolle Mischung - neue Quartiere stehen nicht in Konkurrenz zur City; das Wohnen bleibt Hauptfunktion
- Neue Mobilität - Straßenraum als Lebensraum



Weitere Informationen:
www.gross-siedlungen.de

chen kann. Dabei ist zu bedenken: Der öffentliche Raum kann Nachbarschaften ermöglichen, aber er kann kein Reparaturbetrieb für nachbarschaftliche Konflikte sein. Nicht-investive Maßnahmen zur Mieterbetreuung durch die Wohnungsunternehmen oder zur Unterstützung des Miteinanders durch ein Quartiersmanagement der öffentlichen Hand sind dafür unerlässlich.

Gleichwohl ist die nutzerfreundliche Gestaltung des öffentlichen Raums eine der Voraussetzungen für Begegnungen und ein lebendiges Quartiersleben. Er ist in seiner „fließenden“, wenig kontrollierten und kontrollierbaren Form gerade für junge Bewohner besonders anziehend, die „Streifräume“ außerhalb der nachbarschaftlichen Aufsicht bevorzugen. Damit ist er besonders verletzlich. Pflege, Sicherheit und Ordnung sind wichtig, damit die für Großsiedlungen typische „offene Stadtlandschaft“ erhalten bleiben kann und möglichst nicht durch Umzäunungen in ihrer Qualität geschmälert wird.

Öffentlicher Raum: wichtiger denn je

Attraktive und sichere öffentliche Räume sind in den großen Wohngebieten der 1950er bis 1980er Jahre wichtiger denn je, um dem sozialen und kulturellen Auseinanderdriften der Nachbarschaften entgegenzuwirken. Heutige Planungskonzepte müssen die Eigenlogik dieser Siedlungen verstehen und weiterentwickeln, anstatt innerstädtische Leitbilder überzustülpen, die zudem einer anderen Raumlogik folgen. ■

Die sog. Gärten der Welt verdeutlichen das hohe Niveau und den Stellenwert des öffentlichen Raums im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf



Quelle: Kompetenzzentrum Großsiedlungen, Foto: Dagmar Weidemüller

Die Wohnstadt Berlin-Hellersdorf mit ihren mehr als 40.000 Wohnungen wird durch eine durchlaufende Grünachse und ein abgestuftes Zentrumsystem gegliedert. Zur Stärkung der Identifikation der Bürger mit ihrem Wohnmilieu wurden im städtebaulichen Rahmenplan Quartiere mit eigenen „Gesichtern“ gestaltet, die sich in Materialwahl, Bepflanzung und Gestaltung voneinander unterscheiden; der öffentliche Raum wurde hier auf unterschiedlichen Hierarchieebenen gestaltet



Quelle: Stadtbüro Hunger

¹ Perspektiven großer Wohnsiedlungen. Kompetenzzentrum Großsiedlungen e. V. Berlin 2015